

Neur Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenblättern: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Kösteben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Kösteben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Kösteben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 0 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamtlet 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtparisse Nebra — Banverein Aetern.

Nr 125

Dienstag, den 22. Oktober 1929

42. Jahrgang

Hugenberg und Hindenburg

Der Reichsregierung wird Zerfährung des Reichspräsidenten vorgeworfen.

— Karlsruhe, 20. Oktober.

In einer hier gehaltenen Rede ging Geheimrat Dr. Hugenberg zunächst ausführlich auf die Gefahren ein, die dem deutschen Volke aus der Verküpfung der rechtlichen und politischen Lage zu einem Urteil gegen eine Einzelbestimmung des Volksbegehrens bestimmt hat, das mit den Entschlüssen nicht in Einklang zu bringen ist und aus seinem eigenen Wunsch widerwärtig, nicht in den politischen Kampf hineingezogen zu werden.

Sobald betonte Hugenberg: Mit Schmerz haben diejenigen, die einst den General-Edelmannschaft von Hindenburg zum Staatsoberhaupt fürten und jetzt die Träger der Volksbewegung gegen den Youngman sind, festgehört, daß offenbar eine andersongerichte Umgebung ihn durch die Verküpfung der rechtlichen und politischen Lage zu einem Urteil gegen eine Einzelbestimmung des Volksbegehrens bestimmt hat, das mit den Entschlüssen nicht in Einklang zu bringen ist und aus seinem eigenen Wunsch widerwärtig, nicht in den politischen Kampf hineingezogen zu werden.

Mit berechtigtem Stolz, mit der in den Zeiten der Monarchie gerade die Rechte sich verpfändete, fühlte, dem Könige die Wahrheit zu sagen, sprechen wir heute in Ehrerbietung zu dem von uns gewählten Reichspräsidenten. Es ist kein unaufrichtiger und persönlicher politischer Kampf, den wir führen. Es handelt sich vielmehr für uns um die Erfüllung der vaterländischen Pflicht, das deutsche Volk vor den Gefahren des untragbaren, unerfüllbaren und deshalb unannehmbaren Youngmanplanes zu schützen. Durch solche Auslegung des Paragraphen 4, die wir den Ratgebern des Reichspräsidenten zur Zeit legen müßten, von denen eine Befreiungsbewegung ihn trennt, ist er zu einem Schritt bewegt worden, das kein im Volk wurzelndes Ansehen für ein parteipolitisches Mandat mißbrauchen soll. Der Paragraph 4 bezieht sich nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft.

Am 30. September wurde das Volksbegehren durch das Reichsministerium des Innern zugestimmt am 1. Oktober hat der Reichspräsident den Brief an den Reichsanwalt gerichtet, in dem er schrieb: „Von der einen Seite wird behauptet, daß ich ein Freund des Volksbegehrens wäre und von der anderen Seite betont, daß ich mich für die Annahme des Youngmanplanes festgelegt hätte. Demgegenüber stelle ich fest, daß ich niemandem die Ermächtigung erteilt habe, noch weniger einen Antrag dazu gegeben habe, meine persönliche Meinung zu diesem Problem bekanntzugeben. Ich habe im Gegenteil stets betont, daß ich mir meine endgültige Stellungnahme zu dem Youngmanplan bis zu dem Zeitpunkt vorbehalten, in dem die hochbedeutsame Frage zur Entscheidung reif ist. Und hieran halte ich mich bis vor jetzt.“

Der Reichsanwalt hat verurteilt, dies Schreiben durch einen unehrlichen Kommentar in eine Stellungnahme gegen das Volksbegehren umzuwandeln. In Wirklichkeit behält der Reichspräsident sich darin keine Stellungnahme zu dem Youngmanplan vor, die Entscheidung über die zwei Tage später erfolgte Verküpfung des Reichspräsidenten zu Paragraph 4 des Volksbegehrens wird in weiten Kreisen als ein Herabsetzen aus dieser von ihm selbst gewünschten Neutralität empfunden werden.

Ich werde der Reichsregierung eine Zerfährung des Reichspräsidenten vor, zu der sie durch die Sorge vor der täglich härter werdenden Bewegung veranlaßt ist. Dieses Spiel können wir nicht mitemanden. Wir wollen auch nicht, daß der von uns gewählte Reichspräsident von seinen wahren Gegnern mißbraucht wird, indem er sich zu einem Vorgehen gegen die ihm eigentlich tragende Volksbewegung bestimmen läßt.

Dies in aller Öffentlichkeit zu erklären, haben wir das Recht, weil wir den Reichspräsidenten zuvor bewahren wollen, daß er in eine falsche Front hineingezogen wird.

Film und Volksbegehren

Die Hindenburg-Stellen aus dem Einheitsfilm entfernt. — Berlin, 20. Oktober.

Ämtlich wird mitgeteilt: Nachdem der Reichsausschuss für das Volksbegehren den Propagandafilm für das Volksbegehren, in dem auch die Person des Herrn Reichspräsidenten aufgenommen war, zurückgegeben hat, hat auf Veranlassung des Reichsministeriums des Innern die Einheitsfilme alle die Person des Herrn Reichspräsidenten betreffenden Teile entfernt. Damit ist dem in dem Briefe des Herrn Reichspräsidenten an den Herrn Reichsanwalt vom 16. Okt. zum Ausdruck gebrachten Wunsch des Herrn Reichspräsidenten Rechnung getragen worden.

„Unaufrichtiger und persönlicher Angriff“

Der Reichspräsident gegen den Paragraphen 4 des Volksbegehrens. — Berlin, 18. Oktober.

Ämtlich wird mitgeteilt: Im Laufe des heutigen Vormittags nahm der Herr Reichspräsident Gelegenheit, den Paragraphen 4 des Volksbegehrens, nach dem Reichsanwalt und Reichsminister, die den Youngmanplan oder ähnliche Verträge abschließen, unter die Auflage des Bundesbeschlusses stellt, als einen unaufrichtigen und persönlichen politischen Angriff zu bezeichnen, den er bebaure und verurteilt. Der Herr Reichspräsident ermahnte den Reichsanwalt, hiervon den Mitgliedern des Reichsministeriums Kenntnis zu geben.

Bekanntlich war von Gegnern des Volksbegehrens gerade dieser Paragraph auch als gegen die Person des Reichspräsidenten gerichtet bezeichnet worden, worauf der Reichsausschuss sich veranlaßt sah, den Sinn durch Einfügung des Wortes „deren“ dahin abzugrenzen, daß der Landesrat nur Reichsminister und deren Bevollmächtigte betreffen sollte. Im Hinblick auf obige Erklärung Hindenburgs wird mitgeteilt, der infrimmierte Paragraph beziehe sich nur auf die Zukunft, aber nicht auf die Vergangenheit, er stelle keineswegs Minister unter Strafe, die bereits abgeschlossene Verträge gerügt hätten.

Eine ernste Mahnung.

Präsident Kaas über die politische Lage.

— Dortmund, 19. Oktober.

In einer großen, hart besetzten öffentlichen Versammlung sprach der Vorsitzende der deutschen Zentrumspartei, Präs. Kaas, über die politische Lage. Die Gebanten-gänge lehrte ausführlich, die wesentlichen Grundprobleme der inner- und außenpolitischen Gegenwartverhältnisse behandelnden Rede sind im wesentlichen folgende:

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dann sieht uns ein Winter von tiefsten Spannungen und heftigsten politischen Kämpfen bevor.

Statt uns in einer Phase bewusster Einigungsbestrebungen zu finden, trifft er uns in einem Zustand innerer Zerfährtheit und Zerküpfung, wie wir ihn seit Jahren in diesem Ausmaß nicht zu verzeichnen hatten. Charakteristisch ist der Mangel einer innerlich ausgeglichenen Regierung. Mehr als je züchten wir mit Nachdruck die Anforderung an die führende Instanz der Regierungsgewalt, sich der Verantwortung bewußt zu sein, die die Leitung der Regierungsgeschäfte von ihnen fordert. Zu diesem Zweck muß jede in der Regierung vertretene Partei

den Mut zur Sachlichkeit und Unpopulärität

weiter entwickeln, als es beispielsweise die Sozialisten in der jüngsten Vergangenheit getan haben. Vieles hat auch die Deutsche Volkspartei die Folgen aus ihrer Regierungsbeteiligung nicht immer geahnt. Das Unbefriedigende dieses Zustandes wird verstärkt durch die Haltung der sogenannten nationalen Opposition und durch die Verteilung, in die sie durch den „Kurs Hugenberg“ geraten ist.

Die Zentrumspartei hat in klarer Erkenntnis ihrer vaterländischen Pflicht sich entschlossen, trotz starker kritischer Einstellung in den Einzelheiten ihre positive und entschlossene Mitarbeit zur Verfügung zu stellen. Wir halten es für ein unbedingtes Erfordernis einer nicht zu leeren Zukunft, Sicherungen dafür zu schaffen, daß die verantwortliche Arbeit einer einmal gebildeten und durch das Vertrauen des Parlamentes bestätigten Regierung durch jeden Stimmungswechsel innerhalb der Regierungsparteien gehemmt wird. Durch das Volksbegehren hat der Kampf um das Ergebnis von Paris und dem Saag allmählich Formen angenommen, die für den inneren Zusammenhalt des deutschen Volkes und eine wahrhaft nationale Außenpolitik verheerend wirken müßten. Wie kann man erwarten, die außenpolitischen Chancen dieses Volkes abzuwehren, daß man in vielfach bedrohlicher, ja höherer Sprache die überwiegende Mehrzahl dieses Volkes in seiner vaterländischen Gefinnung anweist und ihm befeiehlt, daß es lachend den Tatbestand des Bundesbeschlusses derwärtigt?

Ein Kreuzweg ist das vergangene Jahrzehnt gewesen, aber kein Ferkweg.

Die Liquidation des Krieges ist im Gange, aber noch nicht beendet; wesentlich Restehende sind noch zu liquidieren. Ich denke dabei vor allem an die deutsche Saar. Eine schnell entschlossene Geiste würde dem Gedanken einer positiven und weit ausgreifenden deutsch-französischen Zusammenarbeit Impulse geben, deren Nachpflanzung niemand unterlassen kann.

Eine neue Gefahr.

Der kommende Winter und die Erwerbslosennot.

— Berlin, 20. Oktober.

Die Reichsanwalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat festgestellt, daß in diesem Winter durchschnittlich mit 1,65 Millionen, wahrscheinlich sogar mit 1,8 Millionen Arbeitslosen gerechnet werden muß.

Diese peinliche Mitteilung läßt nun unwillkürlich daran denken, daß bei den Arbeitslosenverhandlungen immer nur als Höchstgrenze der Erwerbslosen im Winter die Zahl von 1,1 Millionen genannt worden war, auf der sich dann auch die vorgesehene Zahl von 60 Millionen Reichsmark für die Reichsanwalt aufbaute. Es werden also ganz erheblich höhere Anforderungen an den künftigen Staatshaushalt gestellt werden müssen, und es erscheint durchaus fraglich, ob die heute genannte größere Zahl von 250 Millionen überhaupt genügen wird.

Diese Situation, die noch beträchtlich sich verschlimmern kann, gibt allen zu denken, die an der Arbeitslosenreform gearbeitet haben, und sie liefert erkennen.

Der Wskanz der Versicherung viel zu milde und oberflächlich behandelt wurde. Auch wenn der Reichsanwalt sich entschließen sollte, die einhalb-

prozentige Erhöhung der Beiträge vorzunehmen, kann das Reich nicht wesentlich entlastet werden.

Dem diese Erhöhung kommt für alle Fälle zu spät. Man hat aber noch eins zu erwägen: Die Wirkungslosigkeit ist in diesem Winter unbedingt schlechter als im Vorjahre.

Die Konjunktur geht sichtbar zurück, selbst wenn einige Banken in ihren Verträgen Lufthähnen bauen. Haben wir einen strengen Winter, so ist es sicher, daß nicht einmal die Zahl von 1,5 Millionen Arbeitslosen hinreicht, sondern wie im Vorjahre mindestens 2 Millionen durch das Reich unterhalten werden müssen.

Die gesamte Reformarbeit, die bevorsteht, die angestrebten Ersparungen, die Ueber-schüsse aus dem Youngplan, alles wird von dem jetzigen Defizit der Reichsstaats- und Arbeitslosen ausgeht. Kein Wenig wird übrig bleiben, um wirkliche Reformen durchzuführen oder gar Steuern abzubauen. Als ob man das aber nicht schon im vorigen Frühjahr hätte übersehen müßten! In den Debatten, die uns ja noch allen geläufig sind, hat man dieses Bild sehr deutlich gemacht, aber nichts getan, um Abhilfe zu schaffen.

Die endlosen Beratungen über die Arbeitslosenversicherung liegen schon viele vergrößert beiseite liegen; die Befestigung dessen, was man lange vorher ahnen mußte, aber nicht die Empörung wachrufen gegen eine Parteiverantwortung, die nicht die Kraft fand, das Notwendige für die Allgemeinheit über Parteibedenken und Interessenpolitik zu stellen.

Dabei waren im Frühjahr, als es hier heraufschickte, daß die Zukunft des Reiches für die Arbeitslosenversicherung nicht nur den Geld, sondern die ganzen Reichsfinanzen in Anordnung bringen mußten, alle Parteien der Leberzeugung, daß es unter keinen Umständen so weiter gehen könne. Und das Ergebnis?

Steigender Ausfuhrüberschuß.

Der deutsche Außenhandel im September.

— Berlin, 20. Oktober.

Im September 1929 betrug die Einfuhr im reinen Warenverkehr 1038 Millionen Reichsmark, die Ausfuhr einschließlich der Reparationslieferungen 1204 Millionen Reichsmark. Das Statistische Reichsamt errechnet somit einschließlich der Reparationslieferungen einen Ausfuhrüberschuß der Handelsbilanz im September von 166 Millionen Reichsmark, der den Ausfuhrüberschuß im August (118 Millionen Reichsmark) um 48 Millionen Reichsmark übersteigt. Die Reparationslieferungen betragen sich wie im Vormonat auf 67 Millionen Reichsmark. Der tatsächliche Ausfuhrüberschuß, bei dem die Reparationslieferungen abgezogen sind, beträgt aber nur 99 Millionen Reichsmark gegenüber 51 Millionen Reichsmark im Vormonat.

Die Einfuhr ist gegenüber dem August um 34 Millionen Reichsmark zurückgegangen, und zwar hat die Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nachgelassen, während diejenige von Fertigwaren wesentlich gestiegen ist. An der Ausfuhrleistung gegenüber dem Vormonat um 14 Millionen Reichsmark und Lebensmitteln, vorwiegend Getreide, beteiligt, dagegen ist die Ausfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren sowie die von Fertigwaren leicht zurückgegangen.

Die Verfassungsänderung in Oesterreich.

Die Gesetzentwürfe im Nationalrat eingebracht.

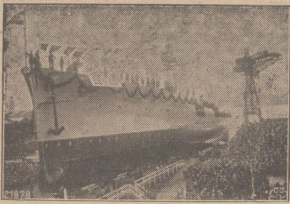
— Wien, 20. Oktober.

Im Nationalrat legte die Regierung die Gesetzentwürfe über die Verfassungsänderung vor, einen Gesetzentwurf über die Wenderung der Bundesverfassung vom 1. Oktober 1920, einen Gesetzentwurf für die Uebergangsbestimmungen und einen Gesetzentwurf über die zeitweilige Beherrschung der Stellung einzelner Artikel des Staatsgrundgesetzes über die Rechte der Staatsbürger.

— Bundeskanzler Sehofer

begleitete die Einbringung der Gesetzentwürfe mit einer Rede, in der er u. a. ausführte: Die Vorlage löst dazu beitragen, die wirtschaftliche, kulturelle und politische Entwicklung unseres Landes auf eine neue Grundlage zu stellen. Die Einwirkung des Nationalrats bleibt unverändert. Ebenso bleibt die für die bundesstaatliche Organisation erforderliche Landesvertretung grundsätzlich bestehen. Einzig die Bundesländer werden nun die gleiche Zahl von Vertretern zu entsenden haben. Die Landesvertretung soll mit einer Vertretung der Berufsstände zu dem Landes- und Ständerrat vereinigt werden. Es ist eine Herabsetzung der Mandatszahl des Nationalrats von 105 auf 120 und bei sämtlichen Landesräten um insgesamt etwa 130 vorgesehen. Erweitert werden.

Die Befugnisse des Bundespräsidenten: Bestellung und Entziehung der Bundesregierung, Oberbefehl über das Heer, das Recht zur Auflösung des Nationalrats und schließlich das Recht, wenn Lebensinteressen der Allgemeinheit auf dem Spiel stehen, die erforderlichen Verfügungen durch Verordnung zu treffen. Die Verfügung über das Bundesheer wird der Zentralregierung zugehört. Auch die Sorge für die gesamte öffentliche Sicherheit im



Stapellauf des Kreuzers „Leipzig“.

Am Wilhelmshaven wurde ein fünftes Schwermetallschiff der Kreuzer „Emden“, „Königsberg“, „Karlsruhe“ und „Rhein“ auf den Namen der Stadt Leipzig getauft und zum Stapel gelassen. Die Taufe wurde von der Gattin des bei den Falklandinseln mit dem Kreuzer „Leipzig“ untergegangenen Regattantapissiers Haun vollzogen. Der neue Kreuzer „Leipzig“ gleitet in das Wasser.

Zeng auf dem Vormarsch.

Beijing, 21. Oktober. Das chinesische Kriegsministerium teilt mit, daß nach 27tägigen Kämpfen zwischen den Truppen Tschangkaifangs und denen Jengs die Regierungstruppen gezwungen waren, Tschangkaifang, das jenseits Jantau und Tientsin liegt, zu räumen. Tschangkaifang wurde von den Truppen Jengs besetzt. Die chinesischen Regierungstruppen haben mit der Räumung Jantaus begonnen.

Ortsstatut

über die Erhebung einer Wassergebühr für den Stadtbezirk Nebra.

Auf Grund des § 11 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 in Verbindung mit den §§ 4, 7, 69 und 70 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1895 wird unter Zustimmung der Stadtratsordnungsversammlung folgendes Ortsstatut über die Abgabe von Wasser aus der städtischen Wasserversorgung erlassen:

Das Wasser der städtischen Wasserversorgung wird durch Zweigleitungen an die Besitzer von Grundstücken, welche an den mit Verteilungssträngen versehenen Straßen und Plätzen gelegen sind, gegen Bezahlung eines am Ersten eines jeden Vierteljahres festzusetzenden Wasserzinses zu häuslichen und gewerblichen Zwecken abgegeben.

Der von jedem einzelnen häuslichen bzw. gewerblichen Betriebe zu zahlende Wasserzins wird durch Normeinheiten festgesetzt. Für eine Einheit sind pro Jahr 2.— M. zu zahlen.

Eine Einheit ist der vollständige Verbrauch eines erwachsenen Mannes bis zu 6 Jahren gelten bis 4 auf 1 Einheit, von 6—14 Jahren je 2 auf 1 Einheit.

Außerdem werden Sonderzuschläge erhoben:

- 1. Von Viehhaltungen:
a) je 4 Einheiten für 1 Stück erwachsenes Grosvieh,
b) 4 Einheiten für 2 Stück 1-2 Jahre alte Fohlen u. Küber,
c) 4 Einheiten für 4 Stück unter 1 Jahr alte Fohlen u. Küber,
d) 1 Einheit für ein Schwein,
e) 30 Einheiten für einen Kraftwagen,
f) 10 Einheiten für ein Koffett mit Wasserspülung,
g) 10 Einheiten für eine Waderichtung.
2. Von gewerblichen Betrieben, und zwar:
a) 30 Einheiten von Bäckereien, Fleischerereien, Gastwirtschaften und Gärtnereien. Andere gewerbliche Betriebe werden besonders veranlagt.
3. Von Inhabern von Gärten sind zu zahlen:
a) für Gärten von 20 qm Größe aufwärts 2 Einheiten,
b) außerdem für Wasseranschluß im Garten 2 Einheiten,
c) für Springbrunnen oder Teiche im Garten 2 weitere Einheiten.
(Gärten bis zu 20 qm bleiben frei.)

Die Einheiten werden nach oben abgerundet; geteilte Einheiten gibt es nicht.

Das Wasserzins ist vierteljährlich an die Kassenkasse zu entrichten. In Fällen von Zahlungsausfall hat der Magistrat das Recht, den Wasseranschluß abzuschneiden, bezw. das Hauptabsperrventil unter Verschluß zu legen.

Die Einhebung der schuligen Beträge erfolgt nach Maßgabe der Verordnung vom 15. November 1899 (S.-S. 545) im Verwaltungsangelegenheiten.

Gegen die Veranlagung steht dem Abgabepflichtigen, unbeschadet der einstweiligen Vollstreckungspflicht, ein binnen drei Wochen nach Zustellung des Ausschreibens beim Magistrat anzubringender Einspruch zu, welcher gemäß den Vorschriften der §§ 69 und 70 des Kommunalabgabengesetzes zu behandeln ist.

Dieses Ortsstatut tritt ab 1. Juli 1929 in Kraft.

Der Magistrat.

ges.: Statmann, Meiß, A. Franke.

Beschluß.

Das von den städtischen Körperlichkeiten zu Nebra am 14. (15.) August 1929 beschlossene Ortsstatut über die Erhebung einer Wassergebühr für den Bezirk der Stadt Nebra/Intra wird genehmigt mit der Maßgabe, daß das Ortsstatut mit dem Tage der Beschlußfassung (15. 8. 1929) in Kraft tritt, da nach § 7 A. O. Gesetzen im Voraus festzulegen sind und die Beschließung sich daher rückwirkende Kraft nicht belangen darf.

Merseburg, den 2. Oktober 1929.

B.A. 4231/29. Der Bezirksausschuß zu Merseburg.

L.-S. ges. Unterjochitz.

Wird veröffentlicht: Nebra, den 18. Oktober 1929. Der Magistrat. Meiß.

Bekanntmachung.

Ver. Feuerstätten.

Die Einfüllungsarbeiten einer großen Anzahl von Bränden sind erfahrungsgemäß auf schadhafte oder unvorsichtsmäßig hergestellte Feuerungsanlagen, Schornsteine, Rauchfänger, Abgasbehälter sowie auf unvorsichtiges Umgehen mit Feuer und Licht, Mißge und leicht entzündlichen Stoffen zurückzuführen. Am häufigsten

Rein neuer Langfopp-Prozess.

Berlin, 21. Oktober. Der angeklagte Farmer Langfopp hat durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Voigt, beantragt, die Ermittlung abzugeben, daß er auf kein Verwehrgemittel der Verurteilung verzichte. Darauf hat der Oberstaatsanwalt der Staatsanwaltschaft II Berlin im Einvernehmen mit dem Justizministerium aus die von der Anklage eingeleitete Verurteilung zurückgenommen. Es wird deshalb der Hauptverhandlungstermin in der Berufungsinstanz, der vor der Großen Strafkammer des Landgerichtsdirektors Lunde auf die Tage vom 28. Oktober und folgende veranbartet war, nicht stattfinden.

Raubmörder Hopp zu Zuchthaus begnadigt.

Berlin, 21. Oktober. Der am 25. Februar vom hiesigen Schwurgericht wegen Raubmordes an dem Fabrikdirektor Morrmann aus Delmenhorst im Elbing Hamburg zum Tode verurteilte Emil Hopp ist durch das preussische Staatsministerium zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

Kleine Chronik.

§ Sittlichkeitsfandl in Stockholm. In Stockholm steht ein Sittlichkeitsfandl von großem Umfang bevor. Der Leiter des Stockholmer Lärnweises, Major Vittorin, wird beschuldigt, sich an seinen jungen Schülern vergangen zu haben. Auf Anweisung der Eltern eines jungen Mädchens ist gegen Major Vittorin ein Strafverfahren eingeleitet worden; er befindet sich in Untersuchungshaft bei der Kriminalpolizei, die noch keine näheren Angaben macht. Wie eine Stockholmer Abendzeitung erzählt, hatte der Beschuldigte mit seinen Schülern arabe Reisen unternommen, bei

denen die Vergehen festgefunden haben. Major Vittorin war früher Leiter des Stockholmer Pfadfinderverbands, hat jedoch seit einer Reihe von Jahren mit der Pfadfinderbewegung nichts mehr zu tun gehabt.

Ein Vagabund im Sturm gefangen. — Wlad Sobolevsky, von einem schweren Unglück auf See, und aus der Rüste von Finnmarken, wird aus Oslo berichtet. Danach ist in der Nacht bei heftigem Sturm vor Nardo eine Barge gemalmte, die sich im Schleppe eines Dampfers befand, getrennt und sofort gefangen. Von der neun Mann starken Besatzung konnte nur einer gerettet werden.

Blutige Verbrechen in Kroatien. Wie aus Kralau gemeldet wird, wollte dort ein Schuhmann einen seit längerer Zeit geliebten Verbrecher verheiraten, den er auf der Straße erkannt hatte. Der Verbrecher griff jedoch sofort zur Waffe und tötete den Brautmann durch einen Schuß nieder. Ein anderer Vagabund nahm die Verfolgung des Brautmanns auf, und es entwickelte sich eine Straßenjagd, bei der ein zufällig vorübergehender Arbeiter verletzt wurde. Dem Verbrecher gelang es zu entkommen.

Zweiter Probeflug der „A. 101“. Das Luftschiff „A. 101“ unternahm einen zweiten Probeflug, der über den größten Teil Mitteldeutschlands führte. Der ursprünglich auf acht Stunden angelegte Flug wurde auf sechs Stunden verkürzt. Die Geschwindigkeit war, wie verlautet, diesmal etwas höher als bei dem ersten Probeflug, wo nicht ganz 95 Kilometer erreicht worden waren. Unter den wenigen Flugbegleitern fand sich Luftfahrminister Graf Thomsen. Ein Dampfer „Lauterfels“ wieder flott. Der in der Nähe der Insel Rhön auf Grund getauerte deutsche Dampfer „Lauterfels“ konnte nach Reparaturen aus Colombo wieder flott gemacht werden. Die „Lauterfels“ ist mit eigener Kraft nach Colombo unterwegs.

- empfehlen. Sonnenblumen- und Rübsämerei, Unkrautfrüchten, Hafer und ungelagerten Speck (kein Brot, feste Kartoffeln) verfüttern. Futterfrüchte, wie Weizen, Holunder, Gedenfrüchten und Getreide, sind anzupflanzen.
4. In wärmeren Gebieten darf eine Vogeltränke (großer Blumentopf) untergebracht, ganz flaches Zementgefäß) nicht fehlen. Im Winter kein warmes Wasser reichen.
5. Die größten Feinde unserer nützlichen Singvögel sind widerliche Raben. Restplünderer wie Mäusen- und Rebhühner, Gänse, Gänsehäher und Gänsehäher müssen fursorgsam sein. Auf Vogelsteller in der Nähe der Futterplätze und Vogeltränken ist zu achten. Jäger, Hund Jeger und auch die gefährlichen Bestimmungen für unsern Raubvogel. Der Gebrauch des Jagdnetzes ist gefahrlich verboten. Für eine planmäßige energische Sperlingsfangung ist Sorge zu tragen. Jeder Fehlschuss sei eine vorbildliche Vogelerschießung.

Die Verordnungsstelle für Vogelschutz an der Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen erteilt jederzeit bei erteilte Auskunft über alle Fragen der Vogelschutz und des Vogelschutzes.

Wird veröffentlicht: Nebra, den 10. Oktober 1929. Der Magistrat. Statmann.

Deutsche Feuerbestattungs-Kasse „Lamma“ V. V. a. G. unter Reichsaufsicht. Geschäftsgebiet: Deutsches Reich, Danzig, Memelland und Saargebiet. Vertretung: Otto Sommerburg, Rossleben, Neust. 5. Bargeldversicherung: bis 5000 Mark für Feuer- und Erbstattung, Abtlg. A. Sachleistungsversicherung: Kostenlose Feuerbestattung ohne Wartezeit, Abtlg. B. Kollektivversicherung: Für Vereine, Verbände, Gemeinden. 6 Bewerbungen bis Ende Nov. 1929. Während dieser Zeit keine Einschreibgebühr in Abteilung B. — Ohne ärztliche Untersuchung. Rechtsanspruch. — Drucksachen kostenlos. —

Donstag nachm. 7,3 Uhr Jahres-Verammlung im „Preussischen Hof“. Alle Mitglieder werden dazu herzlich eingeladen. Von Mittwoch ab: Frischen Fisch Grüne Heringe Rotzungen empfindlich Kropf, Bauchschmerz. Bindradverkaufskasten, bis mittel, dünn und fest für Ganzstahl, Kupfer, Wägen u. Eisenwerkzeuge. Wägenstücke, 1000 Stk., 3,4-5,5 mm Rodel, wie Sie ihn brauchen. Hanfpinnerel in Wolfendüffel, Postfach 32. Heute frisch. Petthücklinge Morgen frischen Fisch grüne Heringe Heinrich Verlet. Unreines Gesicht. Viel, Mittel werden in einigen Tagen durch das Leinwandreinigungsmittel „Wenus“ (Eiweiß) (Eiweiß) Preis 2,75 unter Garantie befreit. Gegen Sommersprossen (Eiweiß) Preis 2,75. Nur zu haben in: Apotheke S. Ulrich, Stöckchen, Adler-Drug. W. Gutschmidt, Nebra.

Die Grüne Post sowie alle anderen Zeitschriften liefert, auf Wunsch frei ins Haus Buchhandlung Walter Scharf

Das Leben im Wort

Nr. 42



Unterhaltungsbeilage



1929

„Pit der „Detektiv““



Vierte Fortsetzung

4. Pit erlebt eine Ueberraschung.

Es dauerte nur wenige Minuten, dann entstieg Mister Josuah Benjamin Smith dem Aufzug, und hinter ihm — Pit hätte beinahe die Pseife aus dem Mundwinkel fallen lassen — hinter Smith schritt eine bildschöne, wirklich ausnehmend hübsche junge Dame in einem todschiden weißen Tuchstüm mit kostbarer Weißfuchsbekrönung.

„Huch —“, dachte Pit, das Geschäft muß sich rentieren! Na ja, wenn man Millionärstöchter mopst . . .!“

Josuah Benjamin Smith trat rasch auf die beiden Herren zu und begrüßte sie weltgewandt. Dann stellte er sie der jungen Dame vor. Die kleine Gruppe stand ziemlich weit entfernt, und als Pit sich unauffällig genähert hatte, hörte er nur noch ein paar Worte, die ihn trafen, wie einst den seligen Herrn Goliatz der Stein des kleinen Herrn David. So unglaublich und ungeheuerlich es auch scheinen mag, Mister Smith sagte gerade: „— Mistreß Daniela Smith, meine Frau!“

Pit setzte sich in den nächsten besten Sessel. Er war platt. Er fiel sozusagen vom Stengelchen. Dieser Verbrecher hatte eine Frau, eine reizende, junge, elegante Frau — und wollte das arme Opfer seines schurkischen Anschlagens heiraten! Noch dazu —? Oder wie sollte das werden? War er ein Heiratschwindler — oder wollte er seine jetzige Gattin kurzzerhand abschieben? War auch diese ein Opfer seiner Schurkenstreiche?

In Pits Kopf wirbelten die Gedanken in wildem Tobuwabohu durcheinander. „Kalkuliere,“ brummte er unhörbar zwischen den Zähnen, „da stimmt etwas nicht. Die Sache hat einen Haken! Na, wir wollen den Punkt mal in Ruhe beleuchten!“

Ehe er jedoch dazu kam, verschwanden die drei Herren in eines der Konferenzzimmer im Seitengang. Ein Schildchen schnappte vor: „Belegt“, und Pit hatte das Nachsehen. Mistreß Daniela Smith, der er vorsichtig folgte, trat in die Räume des Hotelfriseurs.

Pit hätte ein kleines Vermögen dafür hingegeben, wenn er unbemerkt der Unterhaltung des Amerikaners mit den beiden Fremden hätte beiwohnen können. Denn ganz zweifellos waren es die Komplizen des Gaunners, genau wie der kleine Schwarze am Abend vorher; sie alle gehörten zur Bande, deren Haupt dieser Smith mit den possierlichen Vornamen war. Wie gerieben diese Kerls waren — jeder wohnte wo anders! Sie kamen einzeln nacheinander, mal einer, dann wieder zwei, ganz harmlos, und holten sich ihre Befehle.

Pit ballte die Faust in der Tasche und biß die Zähne zusammen, daß die Meerschaumpfeife seiner Pseife abplakte. „Ich werde euch lehren, Millionärstöchter zu mopfen, ihr trockengelegten Whiskybrüder!“ knurrte er und suchte wütend eine Pfeifenhälfte auf. „Von wegen Brigitte mopfen und so . . . Da ist Pit Uhlenhorst auch noch da, Herrschaften!“

Er versuchte, an der Tür zu lauschen, aber er konnte es nicht wagen, ohne gesehen zu werden. So setzte er sich wieder in seinen Sessel, um neue Ereignisse abzuwarten. Vergeblich grübelte er über das Geheimnis nach, das die Person dieses Josuah Benjamin Smith umgab — er fand keine vernünftige Lösung. Ja, wenn dieser Mensch nicht eine so

reizende junge Frau gehabt hätte! Dieser Umstand komplizierte die Angelegenheit bedenklich.

Es dauerte eine gute Stunde, dann erschien Mistreß Daniela Smith, noch schöner und frischer als vorher, soweit dies friseurlichen Künsten überhaupt möglich war. Sie bestieg den Aufzug und fuhr nach oben. Kurz darauf tauchte auch Mister Josuah Benjamin Smith mit seinen Komplizen wieder auf, und Pit erlauchte beim Abschied die erfreuliche Tatsache, daß Smith vor Abend nicht das Hotel zu verlassen gedente.

Pit fuhr schleunigst in seine Villa zurück, denn er hatte in sträflichem Leichtsinne vergessen, sich mit einer Waffe zu versehen. Und die mußte er doch haben — man stelle sich Sherlock Holmes oder Nat Pinkerton ohne Revolver vor! Eine glatte Unmöglichkeit.

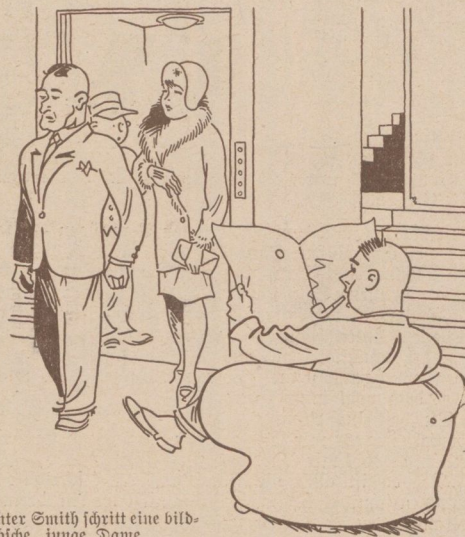
Während Pit sich einen Augenblick zu Hause verschnaupte, schriebe das Telephon.

„Peter Uhlenhorst hier!“ meldete er sich.

Eine glöckenhelle Mädchenstimme klang zurück: „Und hier ist Brigitte Emmerich! Guten Tag, Peter Uhlenhorst! Sie riefen gestern nachmittag an. Haben Sie etwas auf dem Herzen?“

Pit erbeute förmlich bei dem süßen Klang der geliebten Stimme. Er hätte an die Decke hüpfen mögen vor Freude, daß Brigitte ihn anrief. „Zu gütig, sich zu erkundigen, gnädiges Fräulein,“ stammelte er. „Ich hatte gestern nur bescheiden anfragen wollen, ob ich eine Partie Tennis mit Ihnen spielen dürfte. Aber Sie waren leider bereits weggegangen —“

„Seufzen Sie doch nicht so herzbrechend, Peter Uhlenhorst,“ lachte Brigittes übermütige Stimme.



Sinter Smith schritt eine bildhübsche, junge Dame . . .

Das ist die Zeit der Dahlien und Gladiolen ...

Don Irmela Lindberg

Das ist die Zeit der Dahlien und Gladiolen,
rot ist die Welt, das Weinlaub rot wie Blut;
es tasten meine Hände ganz verstohlen
nach deinen Händen in geheimer Glut ...

Noch einmal vor dem großen Wintersterben
hat rings der Herbst ein Leuchten angefacht;
sieh, wie sich alle Farben höher färben,
eh' sie beginnt die lange Todesnacht.

Ach du — auch ich möcht' einmal noch erblicken,
bevor die Sonne hinter Wolken geht,
möcht' leuchtend wie die höchsten Gipfel glücken,
die sie noch grüßt, wenn kühl die Nacht schon weht.

Das ist die Zeit der Dahlien und Gladiolen —
die Zeit der tiefsten Sehnsucht nach dem Licht ...
und meine Hände tasten ganz verstohlen
zu dir sich hin — — und finden deine nicht ...

Und Pit fragte sehr verblüfft: „Habe ich wirklich ge-
seht? Ich bin mir nicht bewußt ...“

„Sagen Sie, da also aus der Tennispattie gestern
nichts wurde — wollen Sie heute nachmittag einen Spazier-
ritt mit mir machen?“

Jetzt wäre Pit beinahe tatsächlich an die Decke ge-
sprungen vor Wonne, wenn nur die Telefonstrippe



Aber Pit Uhlenhorst vertrat den anererkennungswürdigen Standpunkt:
Lieber tot als unhöflich.

gereicht hätte. „Mit dem allergrößten Vergnügen —“ sagte
er, da fiel ihm Mister Smith ein und die Gefahr, in der
Brigitte Emmerich sich befand. Kurz entschlossen fuhr er in
dem begonnenen Satz fort: „würde ich mir diesen
seltenen Genuß bereiten, aber leider, leider geht es heute
beim besten Willen nicht. Ich habe eine wichtige Sache vor.“

„Ihre Wichtigkeiten können Sie doch wohl auch
morgen erledigen,“ neckte die süße Stimme. „So wichtig
wird es doch wohl kaum sein!“

„Du hast 'ne Ahnung!“ dachte Pit und antwortete:
„Diesmal ist es mir leider ganz unmöglich, gnädiges
Fräulein, obwohl mir schier das Herz bricht!“

„Na, da ist auch nicht viel verloren,“ schmollte das
Stimmchen schnippisch. „Wenn Sie nicht wollen, dann be-
gleitet mich eben Dr. Wehlig. Auf Wiedersehen, Peter Uhlen-
horst!“ Es knackte, und die Verbindung war abgebrochen.

Diesmal lachte Pit nur still vor sich hin. Er war gar
nicht wütend. Nicht einmal traurig. Im Gegenteil sogar.
Er freute sich wie ein Spitzhube. „Warte nur, du Rader,“
dachte er vergnügt, „hald reitest du nur noch mit mir! Jetzt
warst du böse auf mich — das ist ein gutes Zeichen ...“

Er fuhr eiligst zum Grand Hotel Czefzlor zurück, um
seinen Beobachtungsposten wieder einzunehmen. Schon war
er dabei, entweder zu verzweifeln oder ganz sanft einzu-
schlafen, da sah er plötzlich den kleinen Schwarzen vom
Abend vorher in der Halle stehen. Anscheinend wurde er
bereits erwartet, denn kaum eine Minute später erschienen
auch Mister Josuah Benjamin Smith und mit ihm eine
entzückende, elegante, junge Dame. Diesmal war es jedoch
nicht Mistreß Daniela.

„Boß Zunder und Meerweibchen!“ brummte Pit.
„Die reinste Schönheitskonkurrenz!“

Wieder, wie am Vormittag, schlängelte Pit sich an die
kleine Gruppe heran, und wieder schnappte er im letzten
Augenblick den Rest der Vorstellung auf. Nun hätte er
allerdings um ein Haar die Fassung verloren — aber er
fagte sich blitzschnell selber, daß man wohl Haare und Zähne,
nie aber die Fassung verlieren dürfe. Und schnitt dann ein
ganz uninteressiertes, gleichgültiges Gesicht, wenigstens,
soweit er dazu fähig war.

Denn Josuah Benjamin Smith, dieses Oberhaupt
einer internationalen Verbrecherbande, hatte die junge,
reizende Dame wie folgt vorgestellt:

„— Mistreß Esther Smith, meine Frau!“

Pit fuhr sich unwillkürlich mit der Hand über den
Kopf, um zu sehen, ob ihm die Haare zu Berge ständen.
Also das war ja einfach unmöglich! Das war wirklich haar-
sträubend! Das war einfach ungeheuerlich! Das war
Doppelte, zu deutsch Bigamie — das heißt: garantiert so-
und-soviele Fährchen Zuchthaus, selbst in Amerika! Oder
aber — ja, oder aber der Mensch beschwindelte sogar seine
eigenen Komplizen aus irgendeinem Grunde. Oder er war
doch ein ganz ausgekochter, unheimlicher Heiratschwindler,
vielleicht ein moderner Blaubeard. Pit schwindelte es vor
lauter „oders“ und „vielleichts“.

Smith, der kleine Schwarze und Mistreß Esther Smith
verließen die Halle.

Pit folgte ihnen unauffällig auf die Straße. Während
er den dreien langsam nachschritt, überlegte er immer
wieder: Wie war das alles nur möglich ...? Die beiden
Frauen mußten doch voneinander wissen! Teilten Mistreß
Daniela und Mistreß Esther sich freiwillig in dem einen
Mann? Rätsel über Rätsel!

Die Straßen waren stark belebt, Pit hatte Schwierig-
keiten das seltsame Kleeblatt nicht aus den Augen zu
verlieren. In Gedanken sah er die ganze Bande bereits auf
der Anklagebank sitzen: Bigamie, versuchter Raub und Ent-
führung, Freiheitsberaubung und Erpressung ... Er malte
sich den Dank der beiden, von diesem Unhold befreiten,
armen Frauen aus. Eine davon würde er dem mehligem
Assessor schenken — zum Trost —, vorausgesetzt, daß Esther
oder Daniela ihn überhaupt wollten.

Die Kette seiner Gedanken wurde jäh zerrissen. Eine
alte Dame, die Pit wegen ihrer wasserfallartigen
Gesprächigkeit fürchtete wie Zahnweh, die aber andererseits
unseren Pit direkt abgöttisch liebte, weil er ihr immer so
aufmerksam und gespannt zuhörte — diese alte Dame also
hielt Pit an und bat ihn, sie über den Fahrdrain zu ge-
leiten. Was sollte Pit machen? Er hätte den alten Laut-
sprecher am liebsten oben 'rauf auf eine nahe Liffahsäule
gesetzt und wäre weitergerannt. Aber Pit Uhlenhorst ver-
trat den anerkanntesten Standpunkt: Lieber tot als un-
höflich. Er brachte es nicht über sich, der alten Dame eine
Absage zu geben und sich durch eine Ausrede aus dem
Sturzbad ihrer Berichte und Fragen zu retten. Als er sich
endlich nach einer Viertelstunde, fast unter Anwendung von
Gewalt, losmachen konnte, waren Josuah Benjamin Smith
und seine Begleiter natürlich längst spurlos verschwunden.
Vergeblich suchte Pit in Seitenstraßen, Läden und Cafés.
Schließlich eilte er ärgerlich ins Grand Hotel Czefzlor
zurück. — Dort war weder das verlorengegangene
mysteriöse Kleeblatt, noch die andere — Gattin Mister
Smiths. Mistreß Daniela war ebenfalls ausgegangen.
(Fortsetzung folgt.)

Die Heilung von G. Berg

Genüßig sitzt man im Kaffee und liest seine Zeitung. Plötzlich gibt es draußen einen lauten Krach, Bremsen knirschen und wilde Rufe ertönen. Zwei Autos sind ineinandergefahren. Desgleichen eine ganze Anzahl Gäste des Kaffeehauses, die, in brennender Neugierde aufspringend und zu dem Fenster laufend, sich gegenseitig über den Haufen rannten. Mißvergünstigt hört der unter den Tisch Gestopene, während er sich die Schlagfahne aus dem Gesicht wischt, irgendwo in der Ferne ein „Entschuldigen Sie!“, mißvergünstigt sehen die Kellner die herumliegenden Stühle und Trümmer — und die leeren Tische, an denen noch kein Gast bezahlt hat. Ein großer Teil kehrt ja, nachdem sein Wissensdurst gestillt ist, an seinen Platz zurück, einige jedoch sind auf die Straße gelaufen und begleiten nun ihre Angehörigen oder Bekannten, lebhaft das Ereignis besprechend, nach Hause, ohne daran zu denken, daß sie ihre Zechen noch gar nicht bezahlt haben. Und die armen Kellner haben das Nachsehen und schimpfen mit Recht auf die unausrottbare Neugierde der Menschheit. Die sich mühsam durchdringende Gerechtigkeit hat hierbei einen Prezum aufgeklärt, an den früher jedes Individuum fest glaubte, daß nämlich die Neugierde ein Reservatrecht der Frau ist. Dem ist aber beileibe nicht so. Die Herren der Schöpfung sind mindestens ebenso neugierig wie die Eva. Man gebe nur einmal darauf acht und lasse sich belehren. Das alte Vorurteil wird bald geschwunden sein. Natürlich gibt es auch beim männlichen Geschlecht verschiedene Grade dieser Anlage, die noch bedingt ist durch Temperament und körperliche Beweglichkeit. Es ist natürlich, daß ein „Dicker“ vielleicht eben noch den Kopf dreht, während der bewegliche Schlanke schon aufgesprungen ist, um alles in der Nähe zu sehen. Zweifellos hat die Neugierde ihren Ursprung in der Sucht zu lernen, in vielen Fällen aber ist sie geradezu zu einer Krankheit geworden, von der der Patient nur nach sehr empfindlichen Rückschlägen zu heilen ist, wobei er freilich der Schadenfreude seiner Mitmenschen zum Opfer fällt. Die Situationen, in die ein Neugieriger häufig gerät, sind ja sehr oft auch außerordentlich heiter. — Mein Freund Max gehörte zu den Unentwegten, das heißt, er war von einer Neugierde besessen, die jede Grenze überschritt. Alle Warnungen und unangenehme Folgen konnten ihn viele Jahre nicht davon abhalten, seine Nase in alles hineinzustecken. Es war eine Krankheit, die ebenso lächerlich wie manchmal tragisch war. Schon als Kind hatte sie sich bei ihm bemerkbar gemacht. Kinder sind bekanntlich alle neugierig, aber Mäxchen war es in so bedeutendem Maße, daß seine schwergeprüfte Frau Mutter alle Hände voll zu tun hatte, ihren Goldsohn vor ernstlichem Schaden zu bewahren. Da Mäxchens Nase damals noch klein war, ging sie tatsächlich in alles hinein, und das wurde von seiner Neugierde weidlich ausgenutzt. Als er noch klein war, mußte er unbedingt wissen, was sich auf dem Heuboden, im Waschkübel, auf dem Misthaufen, im Vienenkorb oder Springbrunnen befand. Mehr oder weniger beschädigt und beschmutzt wurde er dann von seinen Angehörigen aus seiner oftmals schlimmen Lage befreit. Als er größer wurde, kam das Spielzeug an die Reihe. Kaum, daß er etwas erhalten hatte, war es auch schon in seine Grundstoffe zerlegt. In diesem Punkt war er sozusagen Analytiker. Das schöne Schaukelpferd von Onkel Oskar war am Weihnachtsabend nur fünf Minuten neu. In der rechten Hand hielt Mäxchen den Schwanz, in der linken die Eingeweide aus Hen, im Mund aber lutschte er die trenen Glasaugen des edlen Kappens, um festzustellen, ob es vielleicht Bonbons wären. Onkel Oskar sah dies nicht gern und beschloß seinem neugierigen Nefen keine Fertigfabrikate mehr zu schenken. Er besprach sich mit Tante Minna, die behauptete, daß Neugierde eine Altersfrage sei. Wenn das Kind älter wäre, würde es auf Grund seiner Erfahrungen zurückhaltender sein. Sprachs und schenkte ihrem Liebling zum Schulanfang eine Taschenuhr. Und der glücklich Beschenkte nahm seine sämtlichen Erfahrungen zusammen und dachte: „Das Ding werden wir gleich haben!“ Er fuhr zunächst mit dem Finger im Wert herum, daß die Räder quieschten; aber auch in der Waschkübel unter Wasser war sie nicht mehr in Gang zu bekommen. Da war es schon

das beste das Wert auseinanderzunehmen und festzustellen, warum die Uhr nicht mehr ging. Freilich half das auch nichts. Vielleicht mußte die Geberin Bescheid. Und so erschien Mäxchen vor Tante Minna glückstrahlend mit 57 Uhrteilen — die übrigen hatte er unterwegs verloren — und bat um Aufklärung. Tante Minna war auf diese schnelle Liquidation ihrer Schenkung nicht gefaßt. Sie schnappte nach Luft, wurde rot und blaß und ver setzte ihrem neugierigen Nefen eine Ohrfeige, die dieser ob der vielen Mühe, die er gehabt hatte, höchst ungerecht empfangend Tante Minnas Enttäuschung war aber noch nicht zu Ende. Mühsam sammelte sie die auf dem Fußboden verstreut liegenden Teile auf, wobei sie sich an den spitzen Rädern mehrfach und sehr schmerzhaft in die Finger stach. Der Uhrmacher aber erklärte alsbald, es fehlten gerade die wichtigsten Teile, und es wäre unbedingt billiger, eine neue Uhr zu kaufen. Dazu konnte Tante Minna sich aber nicht entschließen! — Mäxchen war inzwischen ein Mann geworden. Wie angezogen stand er unter dem Gerüst eines Neubaus, um zu sehen, wie die Arbeiter einen Schweißapparat in Tätigkeit setzten. Dabei tropfte aus den höheren Etagen des Baues unentwegt das Kalkwasser auf Mäxchens Rücken, der nach einer Stunde, höchst befriedigt über das Gesehene, wie ein Hochzeitsstuden mit Zuder belledelt, seinen Platz verließ. Nichts ahnend wanderte er zum Vergnügen der Einwohner in diesem Aufzuge durch die Stadt. Ich holte ihn am nächsten Nachmittag zu einem Spaziergang ab und wunderte mich, daß er einen anderen Anzug trug. Er erzählte mir nun sein Erlebnis vom Tage zuvor, ohne zu ahnen, daß er bereits wieder dabei war seinen Wissensdurst zu stillen. „Sieh doch einmal diese rote Beere,“ sprach er und bückte sich über einen Strauch. Ehe ich ihn warnen konnte und ihm etwas über die Gefährlichkeit, z. B. der Tollkirsche, erzählen, hatte er schon in Windeseile die vermeintliche Frucht im Munde und kaute darauf herum, um den Geschmack zu studieren. Aber bald verzog sich sein Gesicht nach sämtlichen Windrichtungen, und er stellte an dem Rest mit Ueberraschung fest, daß er schon zur Hälfte einen Käfer aufgefressen hatte. „Ich denke, du bist Vegetarianer,“ höhnte ich. Aber da kam ich schlecht an. Der Käfer hätte doch wie eine Frucht ausgesehen, die er noch nicht gekannt hätte, er hätte doch wissen wollen... und zum Vergnügen äße er keine Käfer! Wütend suchte er mit beiden Armen in der Luft herum und verschwand, ohne mich noch eines Blickes zu würdigen. Es vergingen aber kaum acht Tage, da wurde ich schon wieder an das unbelehrbare Mäxchen erinnert. Nachmittags um 5 Uhr ging mein Telephon. „Hier Polizeipräsidentium Wir haben gestern einen gewissen Max Krause wegen Spionage verdachts verhaftet, der in einem für das Publikum verbotenen Raum der Oberpostdirektion, in dem geheime Chiffretexte aufbewahrt liegen, aufgefunden wurde. Können Sie den Herrn auslösen?“ Aha, Mäxchen war schon wieder ein Opfer seiner Neugierde geworden. Natürlich konnte ich! Ich begab mich schleunigst zu den Beamten und hatte sehr schnell den Vorfall aufgeklärt. Den Sünder konnte ich gleich mitnehmen. Ich tat wütend. „Es ist wirklich unglaublich, Max, was du einem für Schererei machst. Wo bist du denn schon wieder herumgekrochen? Was gehen dich denn die verbotenen Räume der Post an?“ schimpfte ich. Max hatte eine durchwachte Nacht in einer engen Zelle hinter sich und war in zerknirschter Stimmung. „Ich wollte mir eine Fünfpfennigmarke kaufen,“ jammerte er, „und da sah ich hinter dem Schalter einen interessanten Rechenapparat, den ich mir in der Nähe ansehen wollte. Ich ging durch eine Tür und dann durch noch eine, fand aber den Raum nicht gleich. Mit einem Male kam ein Beamter, packte mich am Arm und schloß mich in ein kleines Zimmer ein. Und dann wurde ich von der Polizei abgeholt!“ Obgleich ich im stillen lachen mußte, spielte ich weiter den Aufgeregten. „Ich sage dir, es nimmt noch ein schlechtes Ende, wenn du deine kindische Neugier nicht endlich ablegst. Jetzt gehe endlich in dich und bessere dich!“ Und der gute Max besserte sich tatsächlich. Er wurde geheilt, und diese Heilung kam ihm sogar in doppeltem Sinne zugute. Freilich, die Lektion war derb und beängstigend. Er hat sie mir später eingehend geschildert und dabei seiner allerliebsten Frau



zugenickt, die er bei dieser Gelegenheit kennen gelernt hatte. Märgen war also eines guten Nachmittags durch die Straße gegangen und war vor einem Hause stehengeblieben, aus dessen Fenstern der einen Etage Rauch nach außen drang. Ganz richtig vermutete er, daß dort ein Brand im Entstehen sei. Statt nun zum Feuermelder zu laufen und die Feuerwehr zu benachrichtigen, begab er sich in das gefährdete Haus, um sich die Sache in der Nähe zu ansehen. In der verräucherten Etage fand er keinen Einlaß, weil auf Klingeln niemand öffnete, dagegen war eine Treppe höher die Tür nur angelehnt. Märgen wollte sich nun den Brand solange als möglich von oben ansehen, sah aber plötzlich die Bibliothek des Wohnungsinhabers vor sich mit vielen schönen alten Büchern, die ihn glühend interessierten. Wie lange er da nun geessen hatte, wußte er nicht. Plötzlich sah er durch eine weiße Dampfvolke Männer mit blanken Helmen eindringen und hörte noch in der Ferne: „Na, Verehrtester, nun wird's aber Zeit!“ Dann wurde er gepackt und

zum Fenster hinausgeworfen. Der Unglückliche hatte den Brand vollkommen vergessen! Er ahnte nicht, daß die Feuerwehr inzwischen aufmarschiert war und das Sprungtuch ausgespannt hatte. Er fühlte nur in Todesangst, daß er aus der dritten Etage auf die Straße geworfen wurde. Als er unten wieder auf die Beine gestellt wurde, war er eine halbe Leiche und zitterte wie Espenlaub. Eine Dame, die in seiner Nähe stand, reichte ihm ihr Taschentuch, weil Märgen vor Schreck heftiges Nasenbluten bekommen hatte. An sie lehnte sich der zu Tode Erschrockene an und erzählte ihr, warum er in das brennende Haus gegangen sei. „Ja, wie kann man aber auch so neugierig sein, mein Herr,“ rief die Dame lachend. „Nun kommen Sie einmal mit, in dieser Verfassung können Sie nicht weitergehen.“ Märgen, gerührt von soviel Hilfsbereitschaft, folgte der Dame nicht nur in das nächste Haus, um seiner aufgefrischt zu werden, sondern er folgte ihr sogar später in eine sehr glückliche Ehe, endgültig von seiner Neugierde geheilt.

Jack im Tornado Skizze von Hanns Walther Kappler

Der Postreiter Jack Tomerison kauerte neben dem kleinen Feuer, über dem er sich einen vor wenigen Stunden erlegten Bräichhasen brät. Noch lag ein vielstündiger Ritt vor ihm, und da er seit dem frühesten Morgen unterwegs war, mußte auch seinem brauen Reitpferd eine Kuhpause gegönnt werden. In der Nähe plätscherte ein Bächlein, das klares Wasser spendete, und einiges Gebüsch gab zartgrüne Blätter als Futter für das hungrige Tier.

Jack Tomerison betrachtete schmungelnd den Hasen, dessen sich mehr und mehr bräunender Leib mit einem saftig-fetten Glanz umgab. Jack zog den köstlichen Bratenduft genießerisch durch die Nase, und es entging ihm während seiner Beschäftigung, daß sich der bisher wolkenlose Himmel mit einer schweren, schwarzen Schicht bedeckte. Als jedoch ein scharfes, hohles Pfeifen aus der Ferne ertönte, fuhr Jack erschrocken zusammen. Mit bestürzter Miene betrachtete er den Horizont und schüttelte besorgt den Kopf.

„Ich will statt diesem saftigen Hasen einen stacheligen Kaktus verschlingen,“ murmelte er in seiner drastischen Weise vor sich hin, „wenn das nicht irgendwo einen Tornado gibt!“

Inzwischen hatte sich das Pfeifen verstärkt, ein orkanartiger Sturm peitschte über die Ebene, und ein wirbelndes Heulen war in der Luft. Noch zögerte Jack. Er warf einen fragenden Blick hinauf zu den Wolken und hierauf einen bedauernden nach dem knusprigen Braten, dann aber riß er das Häslein vom Feuer, band es am Sattel des Pferdes fest und schwang sich auf sein Tier, dem er die Sporen gab, um das nahe, rettende Felsengebirge noch vor dem Tornado zu erreichen, der sich jetzt mit unheimlicher Schnelligkeit näherte.

In rasendem Galopp ging es über die Prärie, dann durch niederes Gestrüpp und endlich durch einen hochstämmigen Nadelwald. Aus diesem Walde mußte Jack rechtzeitig herankommen, wenn er nicht im Verein mit den Baumstämmen, die ein Tornado wie Streichhölzer knickt und umwirbelt, zerschmettert werden wollte. Schon gewahrte Jack eine zum Himmel aufsteigende, sich nach oben trichterartig ausbreitende schwarze Säule, die sich in ihrer imposanten Größe in rasendem Lauf näherte. — Endlich tauchten zwischen den Stämmen

Dort — eine Schlucht!

Jack wußte in dem schluchtartigen Gebirgseinschnitt eine Höhle, die ihm Schutz zu geben vermochte. Das Pferd jagte, mit seinem sicheren Instinkt das Nahen einer Katastrophe ahnend, mit letzter Kraft über die spiken und hohen Steine, brach dann zusammen und warf Jack dabei aus dem Sattel, der sein Tier am Zügel ergriff und wieder emporriß, gleich darauf weiter vorwärtstolpernd. — Aber der Tornado war inzwischen genächt. Krachen und Versten drang an Jacks Ohr, gellendes Pfeifen und dröhnendes Heulen, Staub wirbelte umher, Steine lösten sich von den Felswänden und polterten zur Tiefe, Bäume und Sträucher, von der Gewalt des Orkans entwurzelt, wurden durch die Luft gewirbelt, die fast undurchsichtig geworden war. — endlich die rettende Höhle! —

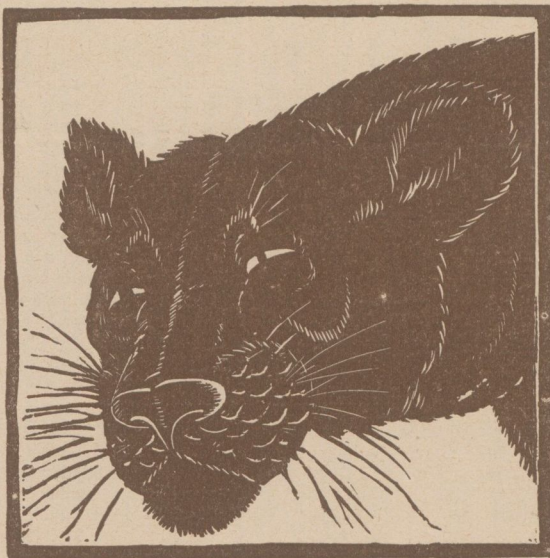
Jack taumelte in das erlösende Dunkel, neben seinem zusammenbrechenden Pferde sank auch er zu Boden. Dornenbesetzte Berden hatten seine Kleidung zerrissen, spitze, umherfliegende Steine und Aeste zerschlugen ihm Gesicht und Arme, daß das Blut aus zahlreichen Wunden tropfte. —

Vor der Höhle aber brauste der ohrenbetäubende Lärm vorüber. Jack atmete noch immer schwer; der furchtbare Sturm hatte ihm den Atem vor dem Munde weggenommen, und die furchtbare Anstrengung der Flucht ließ seine Zungen bei jedem Atemzuge schmerzen.

Nicht lange währte es, dann aber hatte der Postreiter Jack Tomerison seine in der ganzen Umgebung sprichwörtlich bekannte Ruhe und Gelassenheit wiedergefunden. Der

Duft des Hasenbratens ließ seine Lebensgeister wieder erwachen, und während draußen der Tornado, alles vernichtend, was sich ihm in den Weg stellte, vorüberzog, taute Jack an dem Hasen, dessen Fleisch noch nicht ganz durchgebraten war.

Vier Stunden später, als man in dem kleinen Städtchen Drantoro, das von dem Tornado dank seiner Lage verschont geblieben war, für den Postreiter Jack Tomerison in der Kirche ein frommes Sprüchlein betete, da er doch auf seinem Wege von dem wütenden Tornado überfallen und bestimmt ungesonnen sein mußte, erschien Jack Tomerison, lustig und lüftig wie immer, in der Bar von Drantoro und verlangte seinen üblichen Doppelgin, ohne zu bemerken, daß man ihn wie eine Erscheinung aus dem Jenseits betrachtete.



Schwarzer Panther. Zeichnung von A. Stieren

Märker Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebra Bankverein Aachen.

Nr 125

Dienstag, den 22. Oktober 1929

42. Jahrgang

Hugenberg und Hindenburg

Der Reichsregierung wird Zurechtweisung des Reichspräsidenten vorgeworfen.

— Karlsruhe, 20. Oktober.

In einer hier gehaltenen Rede ging Geheimrat Dr. Hugenberg zunächst ausführlich auf die Gefahren ein, die dem deutschen Volke aus der Annahme des Youngplans drohen würden.

Sobald betonte Hugenberg:

Mit Schmerz haben diejenigen, die einst den Generalmarschall von Hindenburg zum Staatsoberhaupt wählten und jetzt die Träger der Volksbewegung gegen den Youngplan sind, fest gehört, daß offenbar eine andersgerichtete Umgebung ihn durch ihre Darstellung der realistischen und politischen Lage zu einem Urteil gegen eine Einzelbestimmung des Volksbegehrens bestimmt hat, das mit den Entwürfen nicht in Einklang zu bringen ist und aus seinem eigenen Wunsche widerspricht, nicht in den politischen Kampf hineingezogen zu werden.

Im Verlauf dieser Rede, mit der er in den Tagen der Monarchie gerade die Rechte sich verpflichtet fühlte, dem Könige die Wahrheit zu sagen, sprechen wir heute in Erörterung zu dem von uns gewählten Reichspräsidenten. Es ist kein unadäquater und persönlicher politischer Kampf, den wir führen. Es handelt sich vielmehr für uns um die Erfüllung der vaterländischen Pflicht, das deutsche Volk vor den Gefahren des untragbaren, unerfüllbaren und deshalb unannehmbaren Youngplans zu schützen. Durch solche Auslegung des Paragraphen 4, die wir den Ratgebern des Reichspräsidenten zur Last legen müßten, von denen eine Befreiungsschaltung ihn trennt, ist er zu einem Schritt bewegt worden, der fern im Volk würgendes Ansehen für ein parteipolitisches Manöver mitbrächte, wenn der Paragraph 4 bezieht sich nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft.

Am 30. September wurde das Volksbegehren durch das Reichspräsidentenamt des Innern zugelassen, am 1. Oktober hat der Reichspräsident den Brief an den Reichspräsidenten gerichtet, in dem er schrieb: „Von der einen Seite wird behauptet, daß ich ein Freund des Volksbegehrens wäre und von der anderen Seite betont, daß ich mich für die Annahme des Youngplans feigelei hätte. Demgegenüber stelle ich fest, daß ich niemandem die Ermächtigung erteilt oder sonst einen Anlaß dazu gegeben habe, meine persönliche Meinung zu diesem Problem bekanntzugeben. Ich habe im Gegenteil stets betont, daß ich mir meine endgültige Stellungnahme zu dem Youngplan bis zu dem Zeitpunkt vorbehalten, in dem die hochbedeutsame Frage zur Entscheidung reif ist. Und hierzu habe ich noch zu vor teil.“

Der Reichspräsident hat verstanden, dies Schreiben durch einen in nächster Kommenzart in eine Stellungnahme gegen das Volksbegehren auszuführen. In Wirklichkeit behält der Reichspräsident sich darin keine Stellungnahme zu dem Problem bis zur Entscheidung vor. Die zwei Tage später erteilte Erklärung des Reichspräsidenten zu Paragraph 4 des Volksbegehrens wird in weiten Kreisen als ein Herabsetzen aus dieser von ihm selbst gemischten Neutralität empfunden werden.

Ich merke der Reichsregierung eine Zurechtweisung des Reichspräsidenten vor, zu der sie durch die Sorge vor der Möglichkeit werden Bewegung veranlaßt ist. Dieses Spiel können wir nicht machen. Wir wollen auch nicht, daß der von uns gewählte Reichspräsident von einem witzigen Gegner mißbraucht wird, indem er sich zu einem Vorbehalt gegen die ihm eigentlich tragende Volksbewegung bestimmen läßt.

Dies in aller Öffentlichkeit zu erklären, haben wir das Recht, weil wir den Reichspräsidenten davor bewahren wollen, daß er in eine falsche Front hineingezogen wird.

Film und Volksbegehren.

Die Hindenburg-Stellen aus dem Emelsplan entfernt. — Berlin, 20. Oktober.

Amlich wird mitgeteilt: Nachdem der Reichsausschuß für das Volksbegehren den Propagandafilm für das Volksbegehren, in dem auch die Verlon des Herrn Reichspräsidenten aufgenommen war, zurückgegeben hat, hat auf Veranlassung des Reichsministeriums des Innern die Emelsplannummer auf dem Propagandafilm gegen das Volksbegehren alle die Verlon des Herrn Reichspräsidenten betreffenden Teile entfernt. Damit ist dem in dem Briefe des Herrn Reichspräsidenten an den Herrn Reichspräsidenten vom 1. Oktober zum Ausdruck gekommenen Wunsch des Herrn Reichspräsidenten Rechnung getragen worden.

„Unadäquater und persönlicher Angriff“

Der Reichspräsident gegen den Paragraphen 4 des Volksbegehrens. — Berlin, 18. Oktober.

Amlich wird mitgeteilt: Im Laufe des heutigen Vormittags nahm der Herr Reichspräsident Gelegenheit, den Paragraphen 4 des Volksbegehrens, welcher Reichspräsidenten und Reichsminister, die den Youngplan überhörtig befreit, als einen unadäquaten und persönlichen politischen Angriff zu bezeichnen, den er bebaure und verurteilt. Der Herr Reichspräsident erklärte den Reichsanwalt, hierdurch den Mitgliedern des Reichspräsidentenamt Kenntnis zu geben.



weiter einleiten, als es beabsichtigt ist. Sozusagen in der jüngsten Vergangenheit geht haben. Vieles hat auch die Deutsche Volkspartei die Folgen aus ihrer Regierungsbeteiligung nicht immer geahnt. Das Unbefriedigende dieses Zustandes wird verstärkt durch die Haltung der sogenannten nationalen Opposition und durch die Verteuerung, in die sie durch den „Aurs Hugenberg“ geraten ist.

Die Zentrumspartei hat in klarer Erkenntnis ihrer vaterländischen Pflicht sich entschlossen, trotz starker kritischer Enttaltung in den Einzelheiten ihre politische und entschlossene Mitarbeit zur Verfügung zu stellen. Wir halten es für ein unbedingtes Erfordernis einer nicht zu ferneren Zukunft, Sicherungen dafür zu schaffen, daß die verantwortliche Arbeit einer einmal gebildeten und durch das Vertrauen des Parlaments befristeten Regierung nicht durch jeden Stimmungsänderung

innerhalb der Regierungsparteien gehemmt wird. Durch das Volksbegehren hat der Kampf um das Ergebnis von Paris und dem Vorgang alles in allem angenommen, die für den inneren Zusammenhang des deutschen Volkes und eine wahrhaft nationale Außenpolitik verheerend wirken müßten. Wie kann man glauben, die außenpolitischen Chancen seines Volkes dadurch zu verbessern, daß man in vielfach bezeichnender, ja höflicher Sprache die überwiegende Mehrzahl dieses Volkes in seiner vaterländischen Gesinnung anzeigt und ihm bezeugt, daß es lediglich den Tatbestand des Landesverrats verwirklicht?

Ein Kreuzweg ist das vergangene Jahrzehnt gewesen, aber kein Weg.

Die Grundlagen des Krieges ist im Gange, aber noch nicht beendet, wesentlich Restbestände sind noch zu liquidieren. Ich denke dabei vor allem an die deutsche Saar. Eine schnell entschlossene Gehe wird dem Gedanken einer politischen und weit ausgreifenden deutsch-französischen Zusammenarbeit Impulse geben, deren Nachhaltigkeit niemand unterschätzen kann.

Eine neue Gefahr.

Der kommende Winter und die Erwerbslosigkeit. — Berlin, 20. Oktober.

Die Reichsanwalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat festgestellt, daß in diesem Winter durchschnittlich mit 1,65 Millionen, wahrscheinlich sogar mit 1,8 Millionen Arbeitslosen gerechnet werden muß.

Diese peinliche Mitteilung läßt nun unumfänglich daran denken, daß bei den Arbeitslosenverhandlungen immer nur als Höchstgrenze der Erwerbslosen im Winter die Zahl von 1,1 Millionen genannt worden war, auf der sich dann auch die vorgelegene Zahl von 68 Millionen Reichsdollar für die Reichsanwalt aufbaute. Es werden also ganz erheblich höhere Anforderungen an den inländischen Staatshaushalt gestellt werden müssen, und es erscheint durchaus fraglich, ob die heute genannte größere Zahl von 250 Millionen überhaupt genügen wird.

Diese Situation, die noch beträchtlich sich verschlimmern kann, gibt allen zu denken, die an der Arbeitslosenreform gearbeitet haben, und sie läßt erkennen, daß der Wskanz der Verwirklichung viel zu milde und oberflächlich gehandhabt wurde. Auch wenn der Reichsstaats sich entziehen sollte, die einfa-

prozentige Erhöhung der Beiträge vorzunehmen, kann das Reich nicht wesentlich entlastet werden.

Wenn diese Erhöhung kommt für alle Fälle zu spät. Man hat aber noch eins zu erwägen: Die Wirtschaftslage ist in diesem Winter unbedingt schlechter als im Vorjahre.

Die Konjunktur geht sichtbar zurück, selbst wenn einige Banken in ihren Berichten Luftschlöcher bauen. Haben wir einen strengen Winter, so ist es sicher, daß nicht einmal die Zahl von 1,8 Millionen Arbeitslosen hinreicht, sondern wie im Vorjahre mindestens 2 Millionen durch das Reich unterhalten werden müssen.

Die gesamte Reformarbeit, die beabsichtigt, die angelegten Erparungen, die Ueberflüsse aus dem Youngplan, alles wird von dem jetzigen Defizit der Reichsstaats und den Arbeitslosen aufgezehrt. Kein Pfennig wird übrig bleiben, um wirkliche Reformen durchzuführen oder gar Steuern abzubauen. Was ob man das aber nicht schon im diesem Frühjahr hätte übersehen müssen! An den Defiziten, die uns ja noch allem gefällig sind, hat man dieses Bild sehr deutlich gemacht, aber nichts getan, um Abhilfe zu schaffen.

Die endlosen Beratungen über die Arbeitslosenversicherung liegen schon viele verzögert beiseite liegen; die Befristung dessen, was man lange vorher abmahnen mußte, aber wird die Empörung wachsen gegen eine Parteiverbörtheit, die nicht die Kraft hat, das Notwendige für die Allgemeinheit über Parteidiagramme und Interessenspolitik zu stellen.

Dabei waren im Frühjahr, als es sich herausstellte, daß die Zufüsse des Reiches für die Arbeitslosenversicherung nicht nur den Etat, sondern die ganzen Reichsfinanzen in Unordnung bringen müßten, alle Parteien der Arbeiterschaft, daß es unter keine Umständen zu weiter gehen könne. Und das Ergebnis?

Steigender Außenhandel im September.

Der deutsche Außenhandel im September. — Berlin, 20. Oktober.

Im September 1929 betrug die Einfuhr in reinen Warenwert 1008 Millionen Reichsmark, die Ausfuhr einschließlich der Reparationsleistungen 1204 Millionen Reichsmark. Das Statistische Reichsamt errechnet somit einschließlich der Reparationsleistungen einen Umsatzüberschuss der Handelsbilanz im September von 196 Millionen Reichsmark, der den Ausfuhrüberschuss im August (118 Millionen Reichsmark) um 88 Millionen Reichsmark übersteigt. Die Reparationsleistungen betragen sich wie im Vormonat auf 67 Millionen Reichsmark. Der tatsächliche Ausfuhrüberschuss, bei dem die Reparationsleistungen abgezogen sind, beträgt aber nur 99 Millionen Reichsmark gegenüber 51 Millionen Reichsmark im Vormonat.

Die Einfuhr ist gegenüber dem August um 34 Millionen Reichsmark zurückgegangen, und zwar hat die Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nachgelassen, während diejenige von Fertigwaren wesentlich gestiegen ist. An der Ausfuhrleistung gegenüber dem Vormonat um 14 Millionen Reichsmark sind Lebensmittel, vorwiegend Getreide, beteiligt, dagegen ist die Ausfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren sowie die von Fertigwaren leicht zurückgegangen.

Die Verfassungsänderung in Oesterreich.

Die Gegenwürde im Nationalrat eingebracht. — Wien, 20. Oktober.

Im Nationalrat legte die Regierung die Gegenwürde über die Verfassungsänderung vor, einen Gegenwurf über die Wenderung der Bundesverfassung vom 1. Oktober 1929, einen Gegenwurf für die Wenderung der Bestimmungen und einen Gegenwurf über die teilweise Befreiung der Stellung einzelner Mitglieder des Staatsgrundgesetzes über die Rechte der Staatsbürger.

Bundeskanzler Schober

begleitete die Einbringung der Gegenwürde mit einer Rede, in der er u. a. ausführte: Die Vorlage hat dazu beitragen, die wirtschaftliche, kulturelle und politische Entwicklung unseres Landes auf eine neue Grundlage zu stellen. Die Einbringung des Nationalrats bleibt unverändert. Ebenso bleibt die für die bundesstaatliche Organisation erforderliche Bundesregierung grundsätzlich bestehen. Einziges Bundesänder werden nur die gleiche Zahl von Vertretern zu entsenden haben. Die Vöndervertretung soll mit einer Vertretung der Berufsstände zu dem Länder- und Ständerrat vereinigt werden. Es ist eine Herabsetzung der Mandatszahl des Nationalrats von 165 auf 120 und bei sämtlichen Landtagen um insgesamt etwa 130 vorgezogen. Erweitert werden.

Die Befugnisse des Bundespräsidenten: Befehlsgewalt und Entziehung der Bundesregierung, Oberbefehl über das Heer, das Recht zur Auflösung des Nationalrats und schließlich das Recht, wenn Lebensnotwendigkeiten der Allgemeinheit auf dem Spiel stehen, die erforderlichen Verfügungen durch Verordnung zu treffen. Die Verfügung über das Bundesheer wird der Zentralregierung zugeteilt. Auch die Sorge für die gesamte öffentliche Sicherheit im